

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Meinrad Schicker, freikirchlich

7. November 2010

## Umgeben von Spuren der Hoffnung

### Markus 9,22b-24

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Erinnern Sie sich noch an die Berichte von den 33 chilenischen Bergbauleuten, die nach 69 Tagen endlich aus der Finsternis von über 600 Metern Fels gerettet wurden? Die strahlenden Gesichter der befreiten Kumpel waren ein Lichtblick in den sonst oft so deprimierenden Tagesnachrichten. Ich weiss nicht, ob Sie das Ganze ein Wunder nennen würden: Für mich war dies eines dieser Wunder, die diese Welt vorübergehend etwas heller machen.

Vielleicht hängt es auch damit zusammen, dass die Nächte wieder länger, die Temperaturen draussen auch weniger freundlich sind und die Aktualitäten in den Tagesnachrichten manchmal doch etwas bedrücken: Auf jeden Fall habe ich den Eindruck, dass solche Rettungswunder dringender denn je gebraucht werden.

Wunder sind für mich immer auch Hinweis dafür, dass Gott uns noch nicht verlassen hat: Ich bin nicht allein; wir sind nicht allein! Es ist ja auch auffällig, dass die Bibel uns immer wieder von Wundern berichtet. Mit einer grossen Natürlichkeit wird erzählt, wie Gott immer wieder im Kleinen und Grossen geholfen hat. Da öffnet sich plötzlich ein Durchgang im Meer, damit ein ganzes Volk eine Zukunft hat. Dort darf eine Frau doch noch nach Jahren der Unfruchtbarkeit Mutter werden. Ein König erhält noch einige Lebensjahre geschenkt und gleichzeitig ein Feigenpflaster auf die tödlichen Geschwüre gedrückt. Und jene, die in der Wüste beinahe am Verdurs-

ten und Verhungern sind, trinken plötzlich Wasser aus einem Felsen – und am Schluss fällt ihnen sogar noch zartes Wachtelfleisch vom Himmel vor die Füße.

Natürlich hat auch bei mir die jahrelange Erziehung zum kritischen Denken viel zu tiefe Spuren hinterlassen, als dass ich mich einfach und schlicht an diesen Geschichten erfreuen könnte. Zu sehr sitzen mir die gelehrten Aussagen im Nacken, dass diese Wunder ganz anders zu verstehen seien. Eigentlich – so meine ich zwischen den Zeilen herauszuhören – gibt es gar keine Wunder: Alles sei doch ganz natürlich zu erklären!

Aber - wie will ich denn erfahren, dass Gott immer noch bei mir ist, wenn nicht durch konkrete Erlebnisse? Für mich sind die kleinen und grösseren Wunder wie Spuren im Sand, die Gott auf dieser Welt hinterlässt und die mir seine geheimnisvolle Gegenwart bezeugen. Gäbe es diese Spuren nicht, dann wäre ich letztlich im Ungewissen, ob Gott überhaupt für das reale Leben im Hier und Heute eine Bedeutung hat. Dann wäre Gott entweder abwesend oder würde als stummer Beobachter dem menschlichen Treiben und Leiden einfach nur zuschauen. Dagegen sträuben sich nicht nur meine Gefühle, sondern auch meine Bibelkenntnis: Gott macht heute immer noch Geschichte! Gott rettet heute noch, das gehört doch zu seinem Wesen! Ja, ich spüre in mir eine Überzeugung wachsen: Wenn es keine Wunder mehr gibt, dann hätte Gott diese Welt im Stich gelassen und wir wären wirklich allein. Dann wäre es tatsächlich sehr dunkel.

Während den letzten Tagen, als ich an dieser Predigt arbeite, hielt ich ganz bewusst Ausschau nach diesen kleineren und grösseren Wundern in meinem Umfeld. Es kann doch nicht allein bei den 33 Minenkumpeln im weit entfernten Chile bleiben. So suchte ich bewusst nach hoffnungsvollen Zeichen, nach Spuren von Gottes Gegenwart – und ich wurde fündig: Wenn sich plötzlich gegen alle Voraussagen und Erwartungen von einem Tag auf den anderen ein Platz im ideal gelegenen Altersheim im genau richtigen Zeitpunkt finden lässt, dann haben meine Frau und ich dies ein Wunder genannt.

In einem schlaflosen Moment musste ich in der Nacht über ein Ehepaar nachdenken, das ich länger nicht mehr gesehen hatte. Als dann ausgerechnet am anderen Tag eine E-Mail von diesem Ehepaar auf meinem Computer eintraf, musste ich schon einen Moment durchatmen: Da wurde ich doch tatsächlich in der Nacht auf die etwas schwierige Mitteilung vorbereitet. Ich bin nicht dem Zufall oder einem anonymen Schicksal ausgeliefert. Ich bin nicht allein.

Eben komme ich vom kurzen Gang zur Imbissbude in der Nähe meines Büros zurück, wo ich Stammkunde bin. Auf dem Rückweg schlurfte ich durch das goldgelbe Laub eines Ahornbaums und spürte einen kurzen Moment die immer noch wärmenden Sonnenstrahlen wohltuend auf meinem Gesicht. Da war es mir, als würde mir der Himmel aufmunternd auf die Schultern klopfen und sagen: „He, ich bin bei dir!“

Ich kann mir natürlich gut vorstellen, dass einigen diese kurz angedeuteten Erfahrungen zu wenig wundersam, zu wenig übernatürlich und von einer sehr subjektiven Deutung geprägt sind. Wenn der erste Schrei eines Neugeborenen, wenn jede sich öffnende Blüte und jeder Sonnenaufgang schon als Wunder bezeichnet wird, wie will man dann noch ein „richtiges Wunder“ bezeichnen? – Obwohl mir diese Denkweise vertraut ist, finde ich sie verhängnisvoll. Nur weil die Wissenschaft Riesenfortschritte gemacht hat und die Gesetze der Natur immer mehr enträtselt wurden, meinen viele, Gott nur noch im „Übernatürlichen“ oder sogar im „Unnatürlichen“ zu finden. Gott ist als Lückenbüsser gerade noch für jene Dinge zuständig, die wir (noch) nicht im Griff haben und (noch) nicht erklären können. Wieso Gott für das tägliche Brot danken, wenn es ja von der Migros hergestellt wurde? Warum noch Gott bemühen, wenn doch der Arzt uns kompetent operiert und medizinisch unterstützt? Warum für Gottes wunderbare Güte danken, wenn wir am Morgen ohne Schmerzen aufstehen – schliesslich haben wir ja einiges dafür getan, uns gesund ernährt und genug bewegt?

Überschätzen wir uns und unsere Möglichkeiten nicht zu sehr: Was haben wir denn schon im Griff? Ein kleines Blutgerinsel in den Herzkranzgefässen und schon ist nichts mehr selbstverständlich, und die Möglichkeiten der Ärzte können sehr schnell an ihre Grenzen stossen. Wie wenig braucht es, und wir werden uns unserer Zerbrechlichkeit erschreckend schnell bewusst. Die Selbstverständlichkeit des Alltäglichen ist nicht nur der Tod der Dankbarkeit, sondern auch das Ende des Staunens über die uns umgebende Gegenwart Gottes.

Aber ich habe noch ein zweites Anliegen. Es dünkt mich, dass viele den Eindruck erhalten haben, als wäre Gott nicht mehr an unseren alltäglichen Sorgen und ganz realen Nöten interessiert. Oder es wurde ihnen gesagt, dass der Glaube gar nichts mit dem konkreten Leben im Hier und Jetzt zu tun hat. Ich vermute, dass viele sich deswegen auch nicht mehr gewohnt sind, Gott um Hilfe oder seinen Segen zu bitten.

Die Erfahrung eines verzweifelten Vaters hat mir da geholfen. Sein Sohn litt seit Geburt an entsetzlichen Krämpfen bis hin zur Ohnmacht. Unwillkürlich fühlt man sich an schwerste epileptische Anfälle erinnert. Wahrscheinlich hatte der Vater schon an allen möglichen und unmöglichen Orten nach Hilfe gesucht. Schliesslich wendet er sich in seiner Not direkt an Jesus. Die Bibel hält das kurze Gespräch fest, als der Vater Jesus anfleht: *„Wenn du kannst, hilf uns; hab Mitleid mit uns! Jesus sagte zu ihm: Wenn du kannst? Alles kann, wer glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes und sagte: Ich glaube. Hilf meinem Unglauben!“*

Dieser Schrei des Vaters kann ich persönlich so gut nachvollziehen: „Ich glaube – hilf meinem Unglauben!“ Einerseits traue ich Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Universums, alles zu, ihm ist ja nichts unmöglich. Andererseits steht mir nicht selten die Erfahrung im Wege, dass das Leben eben oft nicht so verläuft, wie ich es gern hätte und meine gebeteten Wünsche sich nicht immer erfüllen. Diese Mischung aus Vertrauen und Zweifeln ist mir alles andere als unbekannt.

Was mich aber so berührt und ermutigt, ist die Beobachtung, dass dieser so zerbrechliche und in sich zerrissene Glaube für Jesus genügt. Wer um Hilfe bei Jesus bittet, beweist damit ja schon Glauben, sonst würde er ja nicht bitten. Und dieser vielleicht sogar verzweifelte Glaube, dieser Hilferuf bleibt nicht ungehört: Jesus befreit den Jungen aus der dunklen Umklammerung seiner Krämpfe.

Was mir diese Geschichte unüberhörbar deutlich sagt und was mir immer wieder aus den biblischen Berichten entgegenkommt: Gott ist an unseren Leben interessiert. Er ist kein kalter, distanzierter Beobachter. Nein, gerade in Jesus offenbart sich Gott als einer, der mitleidet und uns ganz nahe ist. Ein Gebet, ein Stosseufzer ist schon Ausdruck von Glaube – und wird von Gott gehört. Ich brauche keine über alle Zweifel erhabene Glaubensüberzeugung: Wir dürfen so zu Gott beten und so zu ihm kommen, wie wir sind.

Natürlich kann ich nicht alle Schmerzen und alle Not wegbeten. Ja, zum Leben in dieser Welt gehören Leid und Tod. Es ist aber eines der ganz grossen Geheimnisse, das ich mir dann mal gerne von Gott selbst erklären lasse, warum die einen nach 69 Tagen aus grosser Tiefe gerettet werden – und andere innerhalb von Sekunden durch riesige Tsunami-Wellen ins Meer und in den Tod gerissen werden.

Die Spuren der Hoffnung und Gegenwart Gottes machen es mir aber möglich, das Schwierige und Schwere im Leben zu ertragen. Diese Spuren im Sand unserer Zeit sind Hinweis und Zeichen, dass wir nicht alleine sind, auch wenn erst im Himmel einmal alle Tränen abgewischt werden.

Eben verliess jemand mein Büro. Vor einigen Tagen hat diese Person nach kurzer Ehe ganz überraschend ihren Partner verloren und nun steht ausgerechnet noch eine grössere Operation aufgrund einer Krebsdiagnose an. Gott kann uns manchmal schon einiges zumuten. Wir sprachen und beteten miteinander. Ihre letzten Worte beim Hinausgehen waren: «Ich fühle mich trotz allem getragen und nicht allein. Gott ist da.» Auch diese Begegnung ist für mich ein solches hoffnungsvolles Zeichen, dass Gott da ist - auch mitten im Ungewissen. Vielleicht ist es gar nicht so überraschend, dass Gott besonders in den schwierigen, wüstenähnlichen Abschnitten unseres Lebens seine Spuren der Hoffnung hinterlassen möchte.

Übrigens: Wissen Sie vielleicht noch, wie die geretteten chilenischen Bergleute von ihrem Präsidenten begrüsst wurden? - „Willkommen zurück im Leben!“

Diese Spuren Gottes um uns herum sind Ermutigung, das Leben zu wagen: Es gibt Hoffnung, weil Gott uns nicht verlassen hat.

Gott segne Sie. Amen.

*Meinrad Schicker  
Begegnungszentrum Grabengut, 3600 Thun  
meinrad.schicker@radiopredigt.ch*

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikkwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*